

Johannes Holthusen
30.11.1924 – 25.5.1985

Am 30. November 1984 wurde Johannes Holthusen anlässlich seines 60. Geburtstages mit einer Festschrift seiner Schüler, Kollegen und Freunde geehrt. Sie trägt den für seine Arbeit bezeichnenden Titel „Text Symbol Weltmodell“; und sie bezeugt mit dem Gewicht ihrer Beiträge höchst eindrucksvoll die Vielfalt und Weite des slavischen Kulturraums, von dem sie handeln. Schon von Krankheit gezeichnet, hat er am 11. Ja-

nuar 1985 zum letzten Mal an einer Sitzung unserer Akademie teilgenommen, der er seit 1973 angehörte. Am 25. Mai 1985 ist er verstorben.

Johannes Holthusen ist aus Hamburg gebürtig. Der Vater, Hermann Holthusen, war Professor der Medizin an der Universität und hat im Gebiet der Strahlenbiologie und der Strahlentherapie bahnbrechend gewirkt. Die Mutter, Frau Agnes Holthusen, geborene Weizsäcker, sorgte für die musische Ergänzung. Sie ist die Tochter des Kunsthistorikers Heinrich Weizsäcker, der eine in seiner Zeit repräsentative Monographie über das Bildwerk Adam Elsheimers verfaßt hatte. Von dieser Herkunft zu sprechen, liegt nahe, weil es scheint, als wirke da ein zweifaches Erbe fort: der Sinn für strenge Wissenschaft einerseits und die Neigung zum Musischen, zu künstlerischem Ausdruck und zu ästhetischen Lebensformen andererseits. Beide „Seiten“ haben den Sohn sichtlich geprägt, nicht weniger der hanseatische Lebensstil seiner Vaterstadt. Hier wurde er am 30. November 1924 geboren, hier hat er 1943 am Johanneum die Reifeprüfung abgelegt, und in Hamburg hat er auch studiert, promoviert und sich habilitiert. Für die Kulturwelt der Slaven scheint er sich früh entschieden zu haben. Schon der Dreizehnjährige hatte begonnen, Russisch zu lernen – in einer Zeit, in der es nicht eben opportun war, solches zu tun. Promoviert wurde er 1950, mit einer Arbeit über die syntaktische Differenzierung der Satzverbindungen im großrussischen Volksmärchen. Danach hat er sich vorzugsweise der Literatur innerhalb der slavischen Philologien zugewandt, und diese Wendung ist sicher auch aus der Situation seines Faches zu erklären. Die Slavistik im deutschen Sprachgebiet war lange Zeit allzu einseitig auf eine eher traditionelle als moderne Sprachwissenschaft ausgerichtet. Nach dem Zweiten Weltkrieg drängte eine jüngere Generation, zu der neben Holthusen so angesehene Gelehrte wie Jurij Striedter oder Peter Brang gehören, über diese Traditionen energisch hinaus. Zu solcher Umorientierung in Verbindung mit neuen wissenschaftlichen Methoden hat der eigene Lehrer in Hamburg, Vsevolod Setschkareff, mit Gewißheit nicht wenig beigetragen, und was Holthusen ihm verdankt, ist im Vorwort zu der 1957 veröffentlichten Habilitationsschrift ausgesprochen. Schon 1958 erging an ihn der Ruf an die Universität Würzburg, in der es ein Seminar für Slavische Philologie aufzubauen galt. Sieben Jahre später folgte er einem Ruf an die neugegründete Ruhr-Universität in Bochum. Das hier sehr entwickelte Interesse für Poetik und Literaturtheorie kam seinen eigenen Auffassungen zweifellos entgegen. In der Gründung der Zeitschrift POETICA (1967) fanden solche Bestrebungen ihren Ausdruck, deren Titel ihr Herausgeber (Karl Maurer) erläuterte: als eine Huldigung nämlich an die Philologen und Schriftsteller, die zu Beginn des Jahrhunderts in Petersburg die berühmt geworde-

ne Gesellschaft zur Erforschung der poetischen Sprache gegründet hatten. Dennoch zog es Holthusen 1969 vor, den ihm angebotenen Lehrstuhl in München zu übernehmen, wo er bis zum Ausbruch der Krankheit unermüdlich tätig war. Bis 1975 gehörte er der Zweiten Philosophischen Fakultät an; nach ihrer Auflösung wurde er im Wintersemester 1975/76 zum ersten Dekan des neuen Fachbereichs „Alttertumskunde und Kulturwissenschaften“ gewählt. Verpflichtungen wie diesen hat er sich nicht entzogen. Aber wissenschaftliche Arbeit und Forschung standen für ihn stets im Vordergrund.

Johannes Holthusen hat als Literaturhistoriker das Fach der Slavischen Philologie in seinem ganzen Umfang übersehen und vertreten. Der tschechischen Literatur gelten mehrere Aufsätze von sehr unterschiedlicher Thematik. Sie befassen sich mit den spätmittelalterlichen Schelmzünften im böhmischen Raum; und zum andern mit Nachwirkungen des Symbolismus im literarischen Werk Karel Čapeks. Über neue polnische Lyrik und ihre Darbietung in deutscher Sprache informiert ein 1960 in der Zeitschrift „Merkur“ erschienener Beitrag, der die mit der Übersetzung einhergehenden Mißverständnisse nicht übergeht. Erst recht war Holthusen im Serbokroatischen zu Hause, auch durch seine Gemahlin, Frau Jelena Holthusen-Biondić. Über Motive in der dalmatinisch-ragusanischen Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts hat er wiederholt gehandelt, ebenso über das Romanwerk des 1893 geborenen kroatischen Schriftstellers Miroslav Krleža. Auch diese Arbeiten beziehen sich auf einen Zeitraum, der mehrere Jahrhunderte literarischer Entwicklung umfaßt. Das gilt gleichermaßen von dem deutlich erkennbaren Schwerpunkt seiner Forschung im Gebiete der slavischen Philologie, und das ist ohne Frage die russische Literatur. Als ein Beitrag zur Erforschung des enkomiasischen Schrifttums im späten Mittelalter versteht sich der Aufsatz „Epifanij Premudrij und Gregor von Nyssa“, der zugleich die südslavische Vermittlerrolle zwischen Rußland und Byzanz herausstellt. Mit den großen Schriftstellern der russischen Literatur im 19. Jahrhundert — mit Puškin, Gogol' oder Tolstoj — ist er von eigenen Arbeiten her vertraut, aber mit Dostoevskij doch vor allem. In einer eindringlichen Studie werden die Prinzipien der Komposition und des Erzählens in seinem Romanwerk untersucht. Die stark personalistische Auffassung in Hinsicht auf die Figuren seiner Romane wird betont. Aber das Hauptaugenmerk richtet sich auf die Erfahrung menschlicher Leiden und, im Zusammenhang damit, auf die Bewußtseinsprozesse wie die Analyse dieser Prozesse. Doch ist innerhalb der russischen Literatur das ihm allernächste Forschungsgebiet zweifellos der russische Symbolismus geworden und bis an sein Lebensende auch geblieben. Ihm hatte er sich zuerst mit der schon er-

wähnten Habilitationsschrift zugewandt, die 1957 unter dem Titel „Studien zur Ästhetik und Poetik des russischen Symbolismus“ erschien. Die Wahl gerade dieses Themas leuchtet ein; denn hier zumal gab es mancherlei zu entdecken. Die Erneuerung in Poesie und Poetik, die das russische Geistesleben in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts so faszinierend erscheinen läßt, war infolge zahlreicher Umstände nach dem Zweiten Weltkrieg verdrängt worden und in Vergessenheit geraten. Im Jahre 1955 erschien in Amerika das Buch des Slavisten Viktor Erlich über den russischen Formalismus. Holthusen würdigte es 1960 in einer ausgreifenden Rezension, ehe es 1964 in deutscher Sprache erschien. Mit dieser Reform im Gebiete der Poetik und Linguistik war in den fünfziger Jahren ebenso bekannt zu machen wie mit dem russischen Symbolismus, der dem Formalismus vorausgeht und ihn in mehrfacher Hinsicht voraussetzt. Eine zusammenfassende Darstellung seiner Bestrebungen und Resultate gab es bis dahin nicht, und auch heute noch ist Holthusens Buch geschätzt. Untersucht wird im Hauptteil die symbolistische Lyrik am Beispiel Valerij Brjusovs und Aleksandr Bloks; das geschieht mit ausgeprägtem Sinn für die Nuancen der poetischen Sprache. Ein ungemein dichtes Kapitel über Andrej Belyj's phantastisch-surrealen Roman „Peterburg“ schließt sich an, in dem die alte Hauptstadt des Zarenreiches als der eigentliche Held oder Antiheld fungiert und zugleich als ein phantomhaftes Gebilde erscheint, das Verfall ankündigt. Zu Belyj, dem ohne Frage herausragenden Theoretiker des Symbolismus und Wegbereiter des Formalismus, wie man ihn bezeichnen könnte, ist Holthusen noch mehrfach zurückgekehrt. In der Beschreibung des russischen Symbolismus werden die französischen Einflüsse aufgezeigt, aber die spezifisch russische Ausprägung steht im Vordergrund: die Art, wie ihre Vertreter zwar auf dem Vorrang des Ästhetischen insistieren und dennoch immer erneut darüber hinausdrängen, ohne sich dem revolutionären Gestus gänzlich zu verweigern. Ästhetik und Anarchie erweisen sich wiederholt als benachbarte Phänomene; selbst bei einem Dichter wie Vjačeslav Ivanov ist es der Fall, dessen Sinn für Formstrenge an Stefan George erinnern könnte, und dies alles schließt Mystisches und Mythisches nicht aus. Unbeschadet aller Unterschiede im einzelnen wird das ihnen Gemeinsame wahrgenommen: ein ausgesprochen endzeitliches Geschichtsbewußtsein, mit dem sich die Erwartung einer neuen und ganz anderen Zeit verbindet.

Auch mit dem Fortgang und den Übergängen des russischen Symbolismus hat sich Holthusen in mehreren Arbeiten befaßt, mit Vjačeslav Ivanov vor allem, der bei uns zumeist als Verfasser der Schrift „Briefwechsel zwischen zwei Zimmerwinkeln“ (Perepiska iz dvuch uglov) bekannt ist. Über ihn hat sich Holthusen 1981 in einem anregenden Akade-

mievortrag geäußert, der Lebensweg und Lebenswerk dieses westöstlichen Denkers ebenso anschaulich darstellt wie die Zusammenkünfte im Petersburger „Turm“, in dessen Mittelpunkt er eine Zeitlang stand. Auch die 1960 erschienene Schrift über Fedor Sologubs Romanwerk „Tvorimaja legenda“ ist in diesem Zusammenhang zu nennen. Holthusen versteht es im Anschluß an seine Habilitationsschrift als ein Kapitel aus der Geschichte des russischen Symbolismus, wie der Untertitel lautet. Mit der Verbindung von Phantastik und Utopie, von Weltverneinung im Zeichen Schopenhauers und Weltbejahung in den Formen ästhetischer Darstellung ist die ungeheure Spannweite bezeichnet, um die es hier geht. Von dem auf den Symbolismus folgenden Futurismus und der russischen Avantgarde, vor allem von Velemir Chlebnikov, handelt der erste der Vorträge, den Holthusen 1974 in unserer Klasse gehalten hat; er handelt von Tiergestalten und metamorphen Erscheinungen in der Zeit zwischen 1909 und 1923. Alle diese Arbeiten erweisen ihn als einen vorzüglichen Kenner der beginnenden Moderne im russischen Sprachraum; und wie sehr ihm die Literatur dieses Raumes im 20. Jahrhundert bis zur Gegenwart hin vertraut ist, bestätigt die in zwei Bänden erschienene Darstellung eindrucksvoll, deren erster die Zeit von 1890 bis 1940 behandelt, während der zweite, 1968 erschienen, die Zeit von 1941 bis 1967 umfaßt. Besonnen abwägend, ohne die politischen Implikationen zu umgehen, vermittelt diese Geschichte der russischen Literatur im 20. Jahrhundert eine Fülle an Kenntnissen und vielfach wenig bekannten Autoren, und nirgends, wo man auch liest, vermißt man den Sinn für literarische Qualität. Unter dem Titel „Twentieth Century Russian Literature. A Critical History“ liegt das erfolgreiche Werk seit 1972 auch in einer englischen Übersetzung vor.

Von Anfang an hat sich Holthusen für Fragen der Poetik und der Literaturtheorie interessiert. Zwei Züge seines Denkens in der Beschäftigung mit diesen Fragen sind bemerkenswert. Zum ersten das ausgeprägte Interesse für Erzählstrukturen und Erzählformen jeder Art. Erzählen in der zweiten Person, monologische Erzähl- und Bewußtseinsformen, uneigentliches Erzählen, erlebte Rede oder wechselnde Erzählperspektiven sind wiederkehrende Fragen und Begriffe, die so sehr sein Denken bestimmen, daß in der Studie über Dostoevskij eigens einer Wissenschaft vom Erzählen das Wort geredet wird. Er hatte sich vorgenommen, Fragen und Probleme wie diese in einem größeren Werk zu behandeln, und nur die Krankheit hat ihn gehindert auszuführen, wozu er schon angesetzt hatte. Der zweite Zug seiner literaturtheoretischen Interessen betrifft die Bildlichkeit im weitesten Sinne verstanden: sowohl die Symbolik der Symbolisten oder die Metaphernsprache (wie in der Betrachtung

über die Stilmittel Aleksandr Bloks) wie Bildlichkeit ganz allgemein. Besonders im Vortrag über die Tiergestalten des Futurismus wird Kunst als etwas mit Symbolik fast Identisches aufgefaßt. Eine solche Symbolik ist auch dem Begriff des Weltmodells inhärent, der Holthusens Denken zunehmend bestimmte. Im Vortrag über Ivanov — aber nicht nur hier — gibt es erläuternde Hinweise hinsichtlich dessen, was mit diesem Begriff gemeint ist. Es heißt hier: „Dieses ‚Weltmodell‘ — Magnetkraft und Trennung; Blüte und Same; Himmelskreis und Unterwelt; Leben und Tod — kehrt mit seinen Symbolen des Opfers und des Wiederentstehens in Ivanovs Kulturphilosophie . . . stets aufs Neue . . . wieder“. Bezeichnend sind die Oppositionen, in denen gedacht wird: Es sind solche innerhalb dieses künstlerischen Weltmodells wie solche gegenüber dem „globalen Weltmodell“ als dem natürlichen Produkt unserer Erfahrungen außerhalb der Kunstsphäre, wie in dem Aufsatz „Das Weltmodell in epischer Poesie“ ausgeführt wird. Hier auch findet sich die wohl prägnanteste Definition: „Der Ausdruck ‚Weltmodell‘ wird . . . aufgefaßt als ein Zeichensystem, das für poetische Texte eine Geltung eigener Art beanspruchen kann. Das Weltmodell wird nicht nur als ‚Abbild‘ einer je eigenen Welt verstanden, nicht nur als künstlerische ‚Vision‘ einer besonderen Welt, sondern es müssen auch Verknüpfungen mit dem ‚globalen Weltmodell‘ erkannt werden“; und an anderer Stelle desselben Beitrags: „Das ‚Weltmodell‘ eines poetischen Werkes ist also zugleich auf Erfüllung und Verwandlung des globalen Weltmodells hin angelegt, auf Schöpfung von Werten, auf Veränderung von Werten, auf ‚Verfremdungen‘ der Erfahrung, ja im Extremfall auf die Umkehr der Erfahrung“. Umbildung und Umgestaltung des realen Lebens zu einer neuen, zu einer künstlichen und kunstvollen Wirklichkeit — das vor allem ist der Sinn, der solchem Sprechen von dem Weltmodell als einem ästhetischen Wertsystem zugrunde liegt.

Die überragende Bedeutung, die damit der Literatur zuerkannt wird, kann nicht zweifelhaft sein. Für Holthusen war sie offensichtlich mehr als *nur* ein Gegenstand der Forschung; und wenn das Wort Lebenshilfe nicht mißverständlich wäre, könnte man es wohl verwenden, um etwas dieser Art zu bezeichnen. Daher auch das sehr früh wahrnehmbare Bestreben, Literatur auch — und nicht zuletzt! — ihren Liebhabern zu vermitteln. Die Veröffentlichungen aus der frühen Zeit in der Zeitschrift „Merkur“ — über Dostoevskij oder russische Philosophie, über Lyrik aus Rußland und Polen oder über russischen Formalismus — sind an einen solchen Leserkreis gerichtet; und so sehr in den späteren Jahren Denkformen moderner Wissenschaft, des Formalismus oder des Strukturalismus in seine Arbeit eingewirkt haben mögen — eine nur den Kollegen

verständliche Fachsprache lag ihm fern. Er hätte zu seinem Geburtstag allen Grund gehabt, mit Genugtuung auf das Erbrachte und Erforschte zurückzublicken, auf ein beachtliches, wiewohl keineswegs abgeschlossenes Lebenswerks. Aber jede Selbstzufriedenheit lag ihm fern. Was ihn auszeichnete, war eine Einheit des Gegensätzlichen: eine solche von Weltoffenheit und Zurückgezogenheit, von Strenge und Güte; war Freude am Ästhetischen, die sich mit einem nie sich verleugnenden Lebensernst verband. In der Habilitationsschrift findet sich ein Satz, über den man nicht hinwegliest: „Von Garšins ‚Četyre dna‘ (1877) bis zu Fedor Sologub . . . ist der Tod eines der ergreifenden Themen . . .“. Die zu seinen Lebzeiten nie veröffentlichte Antrittsvorlesung, die erst jetzt von seinen Mitarbeitern Johanna Renate Döring-Smirnov und Walter Koschmal herausgegeben wurde, hat es mit diesem Thema zu tun: mit Sergej Andreevskijs „Buch vom Tode“ (Kniga o smerti). Daß alle künstlerischen Motive auf den Tod hin ausgerichtet seien, sei einer der wesentlichen Gedanken dieser Schrift, wird hier gesagt. Aber was für die künstlerischen Motive zutrifft, trifft gleichermaßen auf alle Beschäftigung mit der Kunst zu, darf man in seinem Sinn ergänzen. Wissenschaft ist nicht ohne den Menschen, ohne das, was sie menschlich macht. Johannes Holtusens Arbeiten behalten in seiner Wissenschaft zweifellos noch lange ihren Ort. Was er als Mensch war — ein sehr vornehmer und liebenswürdiger Mensch — wird denjenigen unvergessen bleiben, die ihn kannten.

Walter Müller-Seidel